

LESEPROBE

Emilie Richards: All die langen Jahre

Copyright © 1991 by Emilie Richards McGee

Originaltitel: All Those Years Ago

Übersetzer: M.R. Heinze

aus: Schicksalssommer

JADE-Band 20040

PROLOG

Die Stadt hatte keinen Namen. Weder Toledo noch Cleveland, auch nicht Hazelhurst, dessen Straßen Meredith noch nach neun Jahren Abwesenheit hätte aufzeichnen können. Meredith wusste nicht, wo sie war, und Dunkelheit hatte sie so plötzlich überfallen, dass sie nicht darauf hoffen konnte, einen Ausweg zu finden. Von dem Weinen eines Kindes geleitet, lief sie auf dem Mittelstreifen einer breiten Avenue entlang, während geisterhafte Wagen langsam zu beiden Seiten an ihr vorbeiglitten.

Sie war schon früher hier gewesen. Sie war suchend durch diese Straßen gelaufen, weiter und immer weiter gelaufen. Ganz gleich, wie weit sie lief, wie sehr sie sich bemühte, das Weinen verklang jedes Mal. Ganz gleich, welche Richtung sie einschlug, ganz gleich, wie sehr sie die gesichtslosen, stummen Fremden anflehte, die auf den Bürgersteigen dahinschritten, das Weinen verklang jedes Mal.

Heute Nacht wurde das Weinen bereits schwächer. Sie drehte sich um und lief den Weg zurück, den sie gekommen war, doch das Weinen wurde noch schwächer.

Die Nachtluft war klamm, und Meredith' Haut war eisig kalt, obwohl sie lief, obwohl ihr Herz ängstlich hämmerte. Sie schrie einen Namen, doch niemand antwortete. Sie schrie erneut, und das Weinen hörte auf, begann dann noch einmal – schwach, so schwach, dass es kaum über dem Zischen der Reifen auf der nächtlich feuchten Straße zu hören war.

Sie jagte zwischen den Autos zum Bürgersteig. Wie jedes Mal wenn sie ihn erreichte, war er leer, waren die Fremden, die auf ihm entlanggeschritten waren, von der Dunkelheit am Rand des Asphalt verschlungen worden. Sie hielt sich an einem Laternenpfahl fest, strengte ihre Augen an, strengte ihre Ohren an, betete, dass der junge Mann, der jedes Mal in diesem Traum aufgetaucht war, erst kommen würde, wenn sie das Kind gefunden hatte.

Gebete sind für diejenigen reserviert, die nicht gesündigt haben. Der junge Mann erschien vor ihr, blond und ernst, und seine blauen Augen erhitzen die Dunkelheit. Meredith hielt sich die Ohren zu, aber sie hörte seine Frage tief in ihrem Inneren. Nach dem letzten Wort verschwand er in der Nacht. Sie streckte die Hände aus, um ihn anzuflehen ... doch nicht einmal ein Schatten war von ihm zurückgeblieben. Nur Stille.

Kein Weinen leitete sie mehr. Es gab keine Straßen und keine Bürgersteige mehr. Nur noch ihre leeren Arme und Dunkelheit. Und den schmerzlichen, bodenlosen Kummer, der ihr verblieb. Auf immer.

1. KAPITEL

Garrett Quinn besaß starke breite Hände, die gleichermaßen dazu geeignet waren, Stahl zu walzen, schwere Maschinen zu führen und die vollen Kurven einer Frau zu streicheln. Heute legten sich eben diese Hände liebevoll um den Rücken eines ledergebundenen Buchs mit Shakespeare-Sonetten.

Die Seiten mit Goldschnitt waren bei einem von Garretts Lieblingsgedichten aufgeklappt, doch im Moment interessierte er sich nicht dafür, wie Shakespeare jemanden mit einem Sommertag verglich. Stattdessen stellte er sich vor, dass die Frau, die in dem Gang des Buchladens sechs Meter von ihm entfernt war, eine Studie des Herbstes darstellte. Ihr langes Haar besaß das warme volle Braun eines abgeernteten Kornfeldes, ihre Wangen das Rot der letzten Rose in diesem Jahr, ihr kariertes Kleid die Bronze- und Granattöne von Blättern, die zur kalten trockenen Erde fielen.

Und er war sicher nicht Shakespeare.

Garrett lächelte schwach und ließ seinen Blick zu dem kleinen Bändchen in seinen Händen zurückgleiten. Bücher waren seine Leidenschaft – eine von zwei Leidenschaften in seinem Leben. Die andere waren intelligente schöne Frauen, obwohl es nicht so viele in seinen dreißig Jahren gegeben hatte. Er war zu beschäftigt, zu gehetzt gewesen, um Frauen so unermüdlich zu pflegen, wie er Bücher gepflegt hatte. Im Moment war er erfreut, beiden Leidenschaften am selben Ort nachgehen zu können.

Er war von dem Schild über der Ladentür angelockt worden. DER BÜCHERWURM – SPEZIALISIERT AUF ALTE UND SELTENE BÜCHER. Und zwar jedes Mal, wenn er in den sechs Wochen seit seiner Rückkehr nach Cleveland durch die Tinker Street gekommen war. Der Häuserblock war auf freundliche Weise schäbig, der Laden das letzte Geschäft in einer Reihe anderer, die auf alles Mögliche spezialisiert waren, von Eisenwaren bis Umstandskleider. Dieser Teil der Stadt war kaum der nächste Kandidat für eine Sanierung, würde aber auch nicht verlassen und vernagelt werden. Für eine Straße in der Stadt war es seltsam still, als wäre die zweite Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts nicht bis hierhergekommen.

Garrett hatte sofort die Stille gemocht, die alten stolzen Gebäude, die stämmigen Ahornbäume, die nicht von dem Asphalt erstickt worden waren. Er war müde vom Glanz und Glitzern, von zu hell scheinender Sonne und von Leuten, die sich bemühten, so zu wirken, als würden sie sich überhaupt nicht bemühen. Er vermutete, dass er trotz des völligen Mangels an Prestige durch und durch ein Bewohner des Mittelwestens war.

Heute hatte er sich ein paar Minuten in dem Buchladen gestohlen, bevor er weiter zum St. Mary's College musste. Beim Betreten des Ladens war er von einem freundschaftlichen Streit im hinteren Teil des Ladens begrüßt worden. Es ging dabei um einen obskuren Roman eines Autors, den Garrett in all seinen Jahren des Studierens nie gelesen hatte.

Seine Aufmerksamkeit war sofort von der jüngeren Partei angezogen worden. Die Frau war eindeutig von dem intellektuellen Kampf angeregt worden. Ihr verbaler Sparringspartner, ein alter Mann mit einem starken deutschen Akzent, war von Anfang an zum Scheitern verurteilt gewesen, was ihn aber offensichtlich nicht störte. Er und die junge Frau waren einander geistig ebenbürtig. Ihre Stimmen hatten sich nicht erhoben, ihre gestikulierenden Hände waren nicht zu Fäusten geballt worden. Sie waren eindeutig enge Freunde. Bevor der Mann ging, beugte sie sich zu ihm vor und gab ihm als Trostpreis einen Kuss auf die Wange, und die Augen des alten Mannes funkelten vergnügt.

Jetzt warf am Ende von Garretts Gang zwischen den Regalen dieselbe junge Frau ihr Haar in einer anmutigen unbewussten Ode an die Weiblichkeit über ihre Schulter. Das ursprünglich Männliche, das tief in ihm lauerte, regte sich, doch ebenso der Poet, der über diese einfache, unendlich verführerische Kopfbewegung tausend Sonette schreiben könnte. Sie schob ein Buch an seinen Platz, ehe sie sich umdrehte und sah, dass er sie betrachtete.

"Tut mir leid, ich wusste nicht, dass jemand hereingekommen ist", sagte sie höflich. "Kann ich etwas für Sie tun?"

Er hütete sich vor einer ehrlichen Antwort. Er fragte sich, ob die Frau die Tochter des alten Mannes sei. Er fragte sich, ob sie mit einem genauso intelligenten jungen Mann verheiratet war oder ob er die Chance ergreifen und um Hilfe bei der Suche nach einem Buch bitten sollte, das er eigentlich gar nicht brauchte.

Er fragte sich, ob er noch genug Zeit habe, um nach St. Mary's zu gelangen.

Er sah auf seine Uhr – eine billige Digitaluhr für arbeitende Menschen, die alles tun konnte, ausgenommen die Zukunft vorherzusagen – und stellte fest, wie wenig Zeit ihm nur noch blieb. Das Bändchen mit Shakespeare-Sonetten wanderte auf seinen Platz im Regal zurück. Zusammen damit stellte Garrett seine Enttäuschung darüber weg, dass er keine Zeit hatte, auch seinem anderen Interesse nachzugehen.

"Ich glaube nicht." Er zeigte ihr ein träges, bedauerndes Lächeln. "Ein andermal." Er entschuldigte sich, als er sich an ihr vorbeisob. Sie war von einem herbstlich würzigen Duft umgeben, der ihn nicht überraschte. Dieser Duft und der nostalgische Geruch alter geliebter Bücher verfolgten ihn während des restlichen Nachmittags.

Der Nachmittag war ruhig gewesen mit wenigen Kunden und noch weniger Verkäufen. Um halb sieben schaufelte Meredith Robbins Kleingeld in Stoffbeutel, bis diese sich wie die Bäuche gut gefütterter Kätzchen wölbten. Da es der Mittwochabend war, blieb "Der Bücherwurm" noch anderthalb Stunden geöffnet, doch der Sicherheitsmann, der die täglichen Einnahmen zur Bank brachte, musste jeden Moment kommen. Reuben war nirgendwo zu sehen. Er war den ganzen Tag über gekommen und gegangen – das Privileg eines Ladenbesitzers –, und sie erwartete ihn erst für das wöchentliche Schachspiel im Hinterzimmer zurück.

Die Ladenglocke klingelte, und der Sicherheitsmann kam pünktlich mit der richtigen Mischung aus Drohung und Distanz herein. Meredith überreichte ihm die Beutel und die Tasche mit Reißverschluss, die mit Banknoten vollgestopft war – hauptsächlich Einern –, unterschrieb dann die Quittung und riss ihre Kopie ab.

Nachdem sie genau zehn Worte gewechselt hatten, wendete er mit militärischer Präzision und verschwand. Meredith wusste, dass sie ihm bestimmt nicht in die Quere kommen wollte.

Wenn der Sicherheitsmann nie viel sprach, so war er die einzige Person, die den "Bücherwurm" betrat und nichts sagte. In den sieben Jahren, die Meredith jetzt in dem kleinen Laden arbeitete, hatte sie sich mit Kunden über alles unterhalten. Sie war nicht sicher, warum das so war. Vielleicht hatten Leser – hingebungsvolle, begierige Leser – so wenig Kontakt mit Menschen, dass sie, sobald sie in den Laden kamen, um ihrer Leidenschaft für Bücher zu frönen, all die langen Stunden ausgleichen wollten, die sie allein und nur mit dem Geräusch des Umblätterns verbracht hatten.

Die Ladenglocke klingelte erneut, als Reuben hereingeeilt kam, flaumige Einstein-Haare über einem makellos geschneiderten schwarzen Anzug. Und mit einer so schuldigen Miene wie ein Geschwindigkeitssünder, der eigentlich fest davon überzeugt war, nicht schneller als fünfzig gefahren zu sein.

Meredith erkannte diesen Gesichtsausdruck. Reuben trug ihn genauso oft, wie er

Schwarz trug. Für gewöhnlich hatte es etwas mit Kartons voller Bücher zu tun, Bücher, die er zu einem Sonderpreis eingekauft hatte, mit Büchern, die Meredith irgendwie auf den Regalen unterbringen musste.

"Ich bin auf alles gefasst", sagte sie trocken.

"Gefasst?" Die Stimme gehörte einem Unschuldigen. Das Gesicht war eine andere Sache.

"Auf schlimme Neuigkeiten."

"Warum sollte ich Ihnen schlimme Neuigkeiten bringen?"

"Eine ausgezeichnete Frage." Sie blickte auf die Uhr auf der Theke. "Mal sehen. Sie waren heute die meiste Zeit weg und sind so schnell herein- und wieder hinausgehuscht, dass ich kaum Gelegenheit hatte, ein Wort mit Ihnen zu wechseln. Das bedeutet normalerweise, dass Sie etwas verbergen." Sie kam um die Theke, ging an die Tür und spähte auf den Bürgersteig hinaus. "Keine Bücher." Die Hände in die Hüften gestützt, drehte sie sich um. "Na schön, wo haben Sie sie versteckt?"

"Wir haben heute miteinander gesprochen", sagte er und ignorierte ihre Frage. "Wir haben über diesen Roman gestritten."

"Streitigkeiten über Bücher zählen nicht." Sie tappte mit ihrem Fuß. "Ich warte."

Reuben sah leicht gepeinigt drein, zog jedoch ein Blatt Papier aus seiner Anzugtasche und streckte es ihr entgegen.

Meredith nahm es, las es einmal durch, verstand jedoch nichts. "Was ist das?"

"Eine Quittung."

"Das sehe ich. Worüber ist sie?"

"Über einen Grundkurs am St. Mary's College."

"Sie wollen aufs College gehen?"

"Nein. Sie gehen. Ich habe Sie angemeldet."

"Sie haben was getan?" Sie hielt die hellrosa Quittung auf Armeslänge von sich und kniff die Augen zusammen, als würde sich durch die größere Entfernung etwas daran ändern. "Reuben, ich kann nicht glauben, dass Sie so etwas tun würden."

Reuben rückte seine dicken Brillengläser zurecht und blinzelte auf die Quittung, als wollte er herausfinden, worüber Meredith dermaßen staunte. Er schüttelte langsam den Kopf. "Sie können es nicht glauben?"

Meredith faltete die Quittung, drückte sie ihm in die Hand und schloss seine Finger darum. "Sie haben Ihr Geld verschwendet. Ich kann nicht."

"Sie können nicht?"

"Nein."

"Sie haben etwas anderes vor?"

"Nein."

"Sind Sie vielleicht krank?"

"Nein."

"Wissen Sie denn nicht, wie man nach St. Mary's kommt?"

"Nein!"

"Dann sage ich es Ihnen."

"Sie wissen, dass ich nicht das gemeint habe!" Meredith, die versuchte, sich von der Gewohnheit zu kurieren, mit einer kurzen Bewegung ihres Kopfes lange braune Haare über ihre Schultern zu werfen, unterlag der Versuchung. "Reuben, ich habe einmal das College besucht. Sie wissen das. Es war nicht das Richtige für mich."

"Vor neun Jahren, Merry. Vielleicht hat sich in neun Jahre etwas verändert?"

"Ich bin glücklich. Belassen Sie es dabei."

"Sie sind nicht glücklich." Reuben beugte sich zu ihr vor und schob die Quittung in die Tasche von Meredith' kirschrotem Blazer. "Sie gehen hin. Ich habe dafür bezahlt. Sie wollen doch nicht, dass ich Geld verliere."

"Reuben, Sie verlieren täglich Geld! Sie verlieren es jedes Mal, wenn Sie durch diese Tür kommen mit einem Karton voller moderiger Bücher, die Sie bei irgendeinem Hausratverkauf erstanden haben."

"Das sind Schätze, die ich gefunden habe. Unbezahlbare Juwelen."

Meredith schlug mit der Hand auf ihre Tasche, als würde die Quittung ein Loch hindurchbrennen. "Silberfische und Papier, das so brüchig ist, dass es zerkrümelt, wenn ein Kunde umblättert."

"Erstausgaben. Handsignierte Erstausgaben!"

"Einmal alle heiligen Zeiten."

"Sie werden aufs St. Mary's College gehen, und Sie werden sich dort gut machen. Sie werden auf sich selbst stolz sein." Reuben drehte sich um, als die Klingel über der Ladentür anschlug. "Los jetzt! Sie kommen zu spät, wenn Sie sich nicht beeilen. Jacob und ich wollen in Frieden Schach spielen." Er entließ sie mit einem würdigen Kopfnicken.

Meredith öffnete den Mund, um noch etwas zu sagen, doch Reuben ließ sie bereits stehen und ging mit ausgestreckter Hand seinem alten Freund entgegen. Im nächsten Moment steckten die beiden Männer ihre weißhaarigen Köpfe zusammen und plauderten über die vergangene Woche.

Meredith' Magen verkrampfte sich sehr, doch sie wusste, dass sie gegen Reuben keine Chance hatte. Er war seit sieben Jahren ihr Chef und genauso lange ihr bester Freund. Er war stur, ständig von seiner Unfehlbarkeit überzeugt und so weichherzig, dass jeder, der in Cleveland ein Anliegen hatte, "Reuben Cohen" an die Spitze seiner Liste setzte.

"Und wer kümmert sich um den Laden, während Sie und Jacob Schach spielen?", rief sie quer durch den Raum.

Reuben drehte sich nicht um. "Ich bin ein alter Mann, aber ich kann noch immer die Glocke vom Hinterzimmer aus hören."

Meredith wusste, dass sie geschlagen war, aber sie wollte nicht aufgeben. "Ich müsste zuerst nach Hause und mich umziehen."

"Sie sehen gut aus, so wie Sie sind."

Meredith schob sich hinter die Theke, um ihre Handtasche und ihren Mantel zu holen. "Jacob, sagen Sie Reuben, dass er ein unerträglicher alter Mann ist, der sich in alles einmischt."

"Ich soll ihm etwas sagen, was er schon weiß?"

"Kann nicht schaden, wenn er noch einmal die Wahrheit hört!"

Die beiden Männer lachten in sich hinein, als sie vorbeifegte. Die Ladenglocke verkündete klirrend Meredith' Frustration.

...